Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 30 (1948)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 24. September 1948 | Erscheint jeden Freitag | 30. Jahrgang Nr. 38

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75; Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Die freie Schriftstellerin

Von Agnes Lötscher

Ueber die freie Schriftstellerin haben die Menschen, besonders die Frauen, zuweilen recht irrtümliche Vorstellungen. Nicht selten beneidet man sie um ihre „Freiheit", um das Glück „gedruckt zu werden" und um das „haufenweise Geld", das sie doch sicher verdienen muß. Wie ist es nun in Wahrheit mit dem Leben einer freien Schriftstellerin bestellt? Wenn das Wort frei in dem Sinne, in dem es für gewöhnlich angewendet wird, auf jemanden nicht paßt, dann ist es eben die freie Schriftstellerin. Sie arbeitet eigentlich immer, beginnt im Augenblick des Erwachens und hört bewußt auf, wenn sie einschläft — aber nicht selten „arbeitet" sie dann noch im Traume weiter. Meistens ist sie ja nicht nur Schriftstellerin; denn sie ist ja eben freie Schriftstellerin, ist nirgends angestellt, niemandem verpflichtet; aber auch ihr ist niemand verpflichtet, anzunehmen, was sie einsendet. Sie ist zuweilen neben ihrem Schriftstellerinnenberuf noch Gattin, auch Mutter, oder Lehrerin usw., und so arbeitet sie doppelt. Sie obliegt den Aufgaben der Familie und beobachtet gleichzeitig das Leben, das sie und die Ihren, das ihre engere und weitere Umgebung lebt. Dieses Beobachten wird ihr so zur Gewohnheit, daß sie sich darin keine Muße gönnen kann, daß sie sich eigentlich in dieser Hinsicht nie entspannt. Sie ist sehr empfindsam für alles, was sich ereignet und neigt dazu, überall nach einem Kern zu suchen, um den herum sich eine Geschichte aufbauen läßt. Nehmen sie Haushalt, Mann oder Kinder so sehr in Anspruch, daß sie wenig Zeit findet, niederzuschreiben, was ihr da und dort als Anregung aufgegangen ist, in Worte zu fassen, was sich in ihr mehr und mehr zu gestalten beginnt, so erleidet sie Qualen; doch darf sie sich nicht gestatten, nervös zu werden oder gar sich Depressionen zu überlassen; denn das wäre der Tod oder wenigstens eine lange Ablähmung ihrer Schöpferkraft. Sie ist es ihrem Talente schuldig, innere Harmonie um jeden Preis anzustreben. Auch die Pflanzen gedeihen in lockerem Erdreich besser als in geprestzer Erde. Sie entfalten sich zu größerer Schönheit. Ebenso wachsen aus einer gelösten Seele schönere Geistesblüten, als aus einer gehemmten, bedrückten, verkrampften. Zur geistigen Arbeit kommt — ich möchte sogar sagen, noch vor dieser — kommt die Arbeit an sich selbst, die notwendig ist, wie bei keinem anderen Menschen. Verdient der Mann der freien Schriftstellerin den Lebensunterhalt, so ist sie wenigstens dem schwersten Kampf, dem um die Existenz enthoben. Aber es gibt auch Schriftstellerinnen, die keinen Mann haben, die aber infolge ihres Talentes, das sie besinnlich und zuweilen verträumt macht, nirgends recht angestellt werden können. Mechanische Arbeit ist einem Schriftstellernaturell fast unmöglich — er hat das Gefühl, als trockne er aus; er wird unglücklich und macht die Arbeit unwillig. Haushaltarbeiten versklaven das Geistesleben nicht so sehr wie Büro oder Fabrik. Haushaltarbeiten können sogar Anregung bieten. Schriftstellerinnen, die nicht das Glück haben, in einer Redaktion unterzukommen, was ihnen am meisten entsprechen würde, und die nun versuchen, von ihren Kurzgeschichten oder Romanen zu leben, darf man mit Fug und Recht Märtyrerinnen ihres Talentes nennen. Sie müssen „mit ihrem Pfunde Wucher treiben", ob sie wollen oder nicht; denn sie müssen eben verdienen. Und dieses Müssen kann sehr, sehr bitter sein; denn mit nichts sollte man weniger gezwungen sein, Geld verdienen zu müssen, als mit schöpferischer Arbeit. Es ist eine ungeheure Kraft nötig, bei Sorge um die Miete, bei schmaler Kost und deren Begleiterscheinung der körperlichen Schwäche und Müdigkeit schöne, erhebende, ergreifende, „rassige" Geschichten zu schreiben, wie sie der Leser wünscht und die der Redaktor, der das erste Urteil über sie fällt, annimmt. Wie oft wandern die Arbeiten in gelben Kuverts hinaus aus dem Dichterstübchen, um immer wieder wie ein Bumerang zur Absenderin zurückzukehren — bis sie endlich einmal vor den Augen eines Redaktors Gnade finden. Das heißt aber dann noch lange nicht, daß sie auch schnell gedruckt werden — da mögen sie Wochen, Monate in einem Regale liegen und warten, bis sie sich günstig in eine Zeitungsseite einfügen, was zuweilen von ihrer Länge oder Kürze abhängt. Ich hatte sogar einmal ein Manuskript zehn volle Jahre auf einer Redaktion liegen und hatte es schon längst vergessen, als es plötzlich in Form eines Beleges zu mir ins Haus geflattert kam. — Es gibt Zeiten, wo eine Schriftstellerin wie unter einem Glücksstern alles anbringt, was sie einschickt, und Zeiten — diese kommen häufiger vor — wo sie an ihrem Talent, an sich selbst und vor allem an den Redaktoren verzweifeln möchte.

Und wie steht es mit dem „haufenweise Geld?" — Auf einem Haufen hat eine freie Schriftstellerin das Geld sicher nie beisammen. Auch wenn sie recht viele Kurzgeschichten und einige Romane verkauft hat. Die Redaktionen haben nämlich zu ganz verschiedenen Zeiten ihre Abrechnungen. Die einen zahlen sofort bei Annahme der Arbeiten. Die meisten aber zahlen erst, nachdem diese gedruckt sind und auch da nicht immer gleich. Je nachdem, wenn sie gerade Abrechnung hatten, dauert es vielleicht wieder einige Wochen nach Erscheinen der Arbeit, bis das Honorar eintrifft. Noch einen Hinweis auf etwas, das die illusorische Freiheit der freien Schriftstellerin beleuchtet. Eigentlich kann sie nicht schreiben, was sie will, wozu sie Lust hätte, wenn sie durch Schreiben verdienen muß; denn sie muß sich nach den Wünschen der Redaktoren richten. So wünschen zum Beispiel die einen für ihr Blatt Essays, andere Biographisches, wieder andere Geschichten mit etwas sentimentalem Einschlag, wieder andere wünschen wahre Geschichten vom Lande. Gewiß, man hat schon in der Schule verschiedene Aufsatzthemen bekommen und mußte auch über dies und jenes schreiben. Damals aber wurde noch kein solcher Maßstab angelegt — denn man wurde ja für die Aufsätze nicht bezahlt. Von der freien Schriftstellerin aber verlangt man gute Arbeit, gründliche Kenntnis dessen, worüber sie schreibt, und einen lebendigen, anschaulichen Stil. Um immer auf dem Laufenden zu sein, soll die Schriftstellerin möglichst viel lesen, Zeitungen, neue Bücher; denn sie darf nicht hinter ihrer Zeit zurückbleiben und muß das Gute von Einst hinüberretten in Gegenwart und Zukunft. Ihre Einkünfte erlauben es ihr nicht, viele neue Bücher zu kaufen — so versucht sie es vielleicht mit Buchbesprechungen und liest — da es ihr bei Tag nicht möglich ist, bis in die Nacht hinein — macht sich Notizen über das Gelesene und faßt diese allmählich zu einer Kritik zusammen. Zuweilen muß sie Bücher besprechen, die langweilig, sogar schlecht sind und die sie freiwillig niemals lesen würde — aber ihr Beruf als „freie" Schriftstellerin zwingt sie auch dazu. Es ließe sich eine Broschüre über das Leben, Kämpfen und Entbehren der freien Schriftstellerin schreiben — aber vielleicht haben schon diese wenigen Hinweise das Urteil mancher Frau über uns freie Schriftstellerinnen zurechtgerückt. Die freien Herren Schriftsteller werden wohl Aehnliches erleben.

Ist der Test eine Hilfe zur Menschenkenntnis?

„Man hat zu allen Zeiten gesagt und wiederholt, man sollte trachten, sich selber zu kennen. Dies ist eine seltsame Forderung, der bis jetzt niemand genügt hat und der eigentlich niemand genügen soll. Der Mensch ist mit allen seinen Sinnen und Trachten aufs Aeußere angewiesen, auf die Welt um ihn her, und er hat zu tun, diese insoweit zu kennen und sich insoweit dienstbar zu machen, als er es zu seinen Zwecken bedarf. Von sich selber weiß er bloß, wenn er genießt oder leidet, und so wird er auch bloß durch Leiden und Freude über sich belehrt, was er zu suchen oder zu meiden hat. Uebrigens aber ist der Mensch ein dunkles Wesen, er weiß nicht, woher er kommt, noch wohin er geht, er weiß wenig von der Welt und am wenigsten von sich selber. Ich kenne mich auch nicht, und Gott soll mich auch davor behüten."

Dieser Ausspruch des 80jährigen Goethe mutet uns heute seltsam an zu einer Zeit, da das **Bedürfnis nach Fremderkenntnis wie nach Selbsterkenntnis** ein noch nie zuvor erreichtes Ausmaß angenommen hat. Dem alten griechischen Gebot „erkenne dich selbst", dem der Einzelne früher für sich durch Selbstbesinnung und Vertiefung in das eigene Innere nachzukommen versuchte, wird heutzutage sozusagen mit allen Errungenschaften der Neuzeit gehorcht. Ein Mittel, das dafür zur Verfügung steht und das alle Selbstbesinnung überflüssig macht ist der Test, der namentlich in USA in immer neuen Formen verwendet wird. Und nicht nur das, sondern man macht ihn zur Grundlage aller Anforderungen, verwendet ihn für Alt und Jung, für den Einzelnen wie für Gruppen und Massen und prüft alles nur irgend Prüfbare: Auffassung und Phantasie, Intelligenz und Triebstruktur, Begabung und Charakter, Berufseignung und Ehefähigkeit, und da hat man's dann also schwarz auf weiß und kann es getrost nach Hause tragen . . . Herrliches Land, wo jedes Kind seinen „Intelligenz-Quotienten" kennt, der als „Ia" (sprich: ei kju) bereits in die Umgangssprache eingegangen ist! Dabei handelt es sich an und für sich um eine sehr wertvolle Feststellung: der Franzose Binet hatte es durch Aufstellung gewisser Testreihen, in denen die Ansprüche an die kindliche Intelligenz gestaffelt auftraten, erreicht, daß durch diese Methode ein „Intelligenz-Alter" des Kindes festgelegt werden konnte. Der deutsche Psychologe William Stern hat dann das Intelligenz-Alter in Beziehung zum Lebensalter gesetzt: der Intelligenz-Quotient drückt das Verhältnis des Intelligenz-Alters zum Lebensalter aus. Dieses geistreiche und praktische Verfahren ist all unseren Pädagogen und Psychologen bekannt und wird bei uns regelmäßig mit Erfolg verwendet. Niemals aber kann es den Sinn haben, das Kind selber über den Stand seiner Intelligenz aufzuklären! Abgesehen davon, daß wir heute wieder wissen, daß das Funktionieren der Intelligenz von starken anderen seelischen Kräften abhängig ist. Schließlich sind wir uns dessen bewußt, daß ein gutes Intelligenzvermögen seinen Besitzer weder besonders glücklich noch erfolgreich machen muß; es ist kein Maßstab für den Wert einer Persönlichkeit.

Zur Zeit besteht eine solche Hypertrophie des Testens, daß es vielleicht gut ist, wenn man sich einmal Rechenschaft darüber ablegt, woher dies kommt, was man daran anerkennen und was man bekämpfen muß. Vieles, was heute als „Test" bezeichnet wird, ist nur dem Namen nach neu, nicht dem Wesen; denn es war stets üblich, sich durch Prüfungen ein Bild von den Fähigkeiten und Leistungen eines Menschen zu machen, besonders da, wo es um seine berufliche Anerkennung ging: eine Probelektion ist ebenso gut ein Test wie ein Gesellenstück oder eine Fachprüfung. Man hat sich nun bemüht, im Test das oft hemmend wirkende Moment der Prüfungssituation zu eliminieren und eine möglichst unbefangene, lebensnahe Situation zu schaffen, was aber im Hinblick auf das Ziel nicht immer möglich ist. Denn wo ein Beobachter dazu gehört, der nicht unsichtbar gemacht werden kann, weiß ja die Person, daß ihr Verhalten kontrolliert und registriert wird, und es läßt sich eben nicht alles mittels Fragebogen-Beantwortung oder einmal gegebenen Anweisungen erledigen.

Die meisten Tests sind auf eine ganz bestimmte Fragestellung zugeschnitten, die durch das Testergebnis mehr oder weniger eindeutig beantwortet wird. Die amerikanische Armee prüfte ihre Mitglieder mit ganzen Serien von Tests, deren Resultate maschinell verrechnet wurden, die kombinierte Anzahl der erzielten „Punkte" diente dann dem eigentlichen Auslese-verfahren.

Die Zahl derartiger Einzel-Tests ist Legion,

Salome brennt durch

Roman von Ida Frohnmeyer

Scientia Verlag Zürich

Während ich die Straße hinunterging — der Vorübergehenden und des Koffers wegen in normalem Schlenderschritt —, dachte ich unaufhörlich: sie wird dir doch niemand nachschicken! Und trotz allem Unglück reizte mich die Vorstellung zum Lachen, daß der alte Köbi, dieses geliebte Faktotum Großmamas, oder etwa die dicke Lina hinter mir herkeuche. Nelly allerdings hätte mich rasch eingeholt, und wahrscheinlich hätte ihr das noch Spaß gemacht, denn ich sah ihr immer an, daß sie sich über jeden Krach zwischen Großmama und mir freute. Ich bin auch überzeugt, daß sie jeweils an der Türe gehorcht hat. Aber heute konnte sie das nicht tun, denn es ist Glättetag, und sie muß im Souterrain Frau Aberer helfen. Sie hat deshalb auch nicht gehört, wie ich nach unserer Unterredung die Tür noch einmal aufriß und ins Zimmer zurückschrie: „Jetzt ist's genug! Selbst der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird!" Großmama hat kein Wort darauf erwidert. Sie richtete sich nur etwas höher auf und schaute mich mit ihren fabelhaften Augen an — — schaute mich in einer Weise an, daß ich mir tatsächlich plötzlich wie ein Wurm vorkam. Aber keineswegs wie ein sich krümmender, sondern wie einer, der sich am liebsten in die Erde verkröche. Woher sie nur diese fabelhaften Augen hat?! Von ihren Eltern einmal nicht. Die schauen so zahm und nichtssagend und mit wasserblauen Augen aus ihren Goldrahmen, und ich kann ohne weiteres glauben, daß der Urgroßvater nicht gegen seine Tochter aufgekommen ist, als sie partout den Großvater heiraten wollte. Oh, eben fällt mir ein, daß sie damals ungefähr in meinem Alter stand — ja, laß mich nachrechnen! Großmama war, als sie jene denkwürdige Wagenfahrt unternahm, neunzehn Jahre und sechs Monate alt — auf den Tag, das hat mir Vetter Benedikt erzählt. Himmel, wenn Großmama darum wüßte! Sie meint ja immer, die Jungen hätten Gewehr bei Fuß vor den Alten zu stehen, nur einfach weil diese früher ins Leben getreten sind als sie. Und auch die andern alten Vertreter der Sippe meinen das. Nur Vetter Benedikt macht eine Ausnahme, und deshalb mögen wir Jungen ihn alle so gut leiden und nehmen gerade vor ihm, der es nicht begehrt, die Achtungstellung ein. Innerlich, versteht sich! Und es ist furchtbar nett von ihm, daß er uns von den Halbgöttern, wie Felix die Alten nennt — manchmal sagt er auch Familiengespenster —, so menschliche Züge berichtet. Denn gerade um dieser Menschlichkeiten willen, von denen sie selbst meilenweit abgerückt sind, kommen sie uns Jungen mitunter fast liebenswert vor. Auch Felix sagt das. Besonders meine Großmama bewundert er geradezu, und er findet es jammerschade, daß die seine, die doch Großmamas Schwester ist, ihr in keiner Weise ähnelt. Ich sagte ihm aber, daß Temperamentslosigkeit im Zusammenleben auch ihr Gutes habe. Die Geschichte mit der Wagenfahrt ist aber tatsächlich blendend, und so oft ich mich ihrer erinnere, muß ich Großmama in Gedanken umarmen. In Tat und Wahrheit kann es nämlich nicht geschehen, da man Gefühlsausbrüche keineswegs schätzt!

Die Geschichte beginnt mit einem schönen Tag im Juni, und zwar mit einem Sonntag. Da fühlte die Anna Dorothea Mertorius, die mit ihrer Mutter andächtig unter der Münsterkanzel saß, sich irgendwie angerührt. Sie hob die Augen und schaute geradewegs in die Augen eines jungen Mannes, der, wie sie später entdeckte, eine allzu lange Nase und ein schon etwas gelichtetes Haupthaar besaß, also keineswegs eine Schönheit war. Aber in jenem Augenblick sah sie nur seine Augen, die leuchtendblau waren und von einer Wärme und Tiefe, daß die Großmama oder vielmehr die Anna Dorothea einfach in diese Augen versank, und als sie wieder auftauchte, wußte sie, daß sie diesen und keinen andern heiraten würde. Als Vetter Benedikt so weit erzählt hatte, meinte Felix: „Komisch, daß bei den Halbgöttern eine Liebe auf den ersten Blick möglich war! Ich hätte gedacht, daß die Liebe bei ihnen sorgfältig dosiert verabreicht worden wäre".

Vetter Benedikt entgegnete nichts als: „Dachtest du?" und dann erzählte er weiter. Der Urgroßvater hatte für seine Tochter einen andern Mann ins Auge gefaßt und wollte drum nichts von einer Heirat mit dem blauäugigen Burklin wissen. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt, das heißt ohne seine Tochter gemacht. An einem wunderschönen Herbsttag, als die Wälder um die Stadt wie im Feuer standen und gleichsam in den tiefblauen Himmel hineinloderten, schlug die Anna Dorothea dem Papa vor, er möge nicht wie gewohnt nach dem Mittagsschläfchen ins Büro gehen, sondern sich von ihr ein wenig vor die Stadt kutschieren lassen. Anna Dorothea ritt und kutschierte nämlich ausgezeichnet, und der Papa, der beides nicht konnte, bewunderte sie darob nicht wenig. Er nahm ihre Aufforderung mit sichtlichem Vergnügen entgegen, denn er litt unter der Entfremdung, die sich zwischen ihm und seiner Tochter wegen des unerwünschten Schwiegersohnes aufgetan.

So setzte er sich denn frohen Herzens in den hübschen Dogcart; Anna Dorothea ergriff die Zügel, indes die Mama ihnen gerührten Herzens mit einem Spitzentüchlein nachwinkte. Als es aber Abend wurde und kühl und zuletzt sogar dämmrig, gebrauchte sie das Spitzentüchlein zu einem ganz andern Zweck, denn sie glaubte nichts anderes, als daß Mann und Tochter verunglückt seien und irgendwo in einem Straßengraben lägen. Sie dachte schon daran, die Polizei zu alarmieren, als leichtes Räderrollen an ihr Ohr drang, und siehe da! aus der Dämmerung heraus traten Pferd und Wagen, und auf dem Bock saß hoch und schlank ihre Tochter und im Wagen ebenso unversehrt ihr Gatte.

Was aber war der Grund der späten Heimkehr?

Anna Dorothea hatte den Papa zuerst durch ebene Straßen geführt, vorbei an Bach und Wiese, an zauberhaft blühenden Herbstgärten. Dann hatte sie einen Waldweg eingeschlagen, der zu Anfang ebenfalls das Wohlgefallen des Papas erregt hatte. Aber als der

sie vermehren sich täglich und stündlich: der läßt etwas zeichnen und jener etwas erzählen, einer läßt Menus zusammenstellen und ein anderer Farben, und diese Versuche kann man beliebig und ohne Grenzen fortsetzen. Natürlich kann irgend etwas aus dem Ergebnis gefolgert werden, wie uns eben jedes menschliche Verhalten etwas über das Wesen der Persönlichkeit aussagt und es Sache der Begabung ist, herauszufinden, welcher Art es ist. Diese nicht immer in ausreichendem Maße vorhandene Begabung will das Testverfahren stützen, indem es ihr bestimmte Auswertungsmethoden an die Hand gibt; das ist sehr nützlich und wertvoll, denn es verhindert eine allzu subjektive Beurteilung, die leicht entsteht, durch die persönliche Veranlagung bedingt und von ihr abhängig — man ist immer an die eigenen Möglichkeiten gebunden, wo man einen anderen Menschen von innen her erfassen will. Es gibt Erlebnisformen, die einem auf Grund der eigenen seelischen Konstellation nicht zugänglich sind, wie wir durch C. G. Jung und die modernen Charakterologen wissen, und so ist es gut, wenn hier durch ein System im ausgleichenden Sinne nachgeholfen werden kann.

Neben diesen verschiedenen, oft national-spezifischen Tests kennen wir nun aber zwei, die internationale Geltung gewonnen haben, und deren Zielsetzung eine viel umfassendere ist: es sind der Rorschach- und der Szondi-Test, beide nach dem Namen ihrer Urheber benannt. Der Rorschach-Test, von dem 1922 verstorbenen schweizerischen Psychiater Rorschach stammend, basiert auf dem Prinzip, von ihm entworfene Formen — eine Serie von 10 Tafeln — deuten zu lassen. Es ist erstaunlich, in welchem Maße man durch die Aussagen der Personen, die nach einer vorgeschriebenen und sehr differenzierten Methode verarbeitet werden, Einblick in ihr Seelenleben bekommt, in ihre Fähigkeiten und Veranlagungen. In ihre momentane Verfassung und in die in ihnen schlummernden Möglichkeiten; auch ob das geistig-seelische Bild von Gesundheit oder Krankheit zeugt, ist erkennbar. Es gibt eine enorme Rorschach-Literatur, eine sehr ausgebreitete amerikanische Forschung, eine „klassische" Richtung, die bei den Methoden des Autors verharrt und diverse andere, die glauben, durch ständige Weiterentwicklung die Ergebnisse des Tests noch feiner und reichhaltiger gestalten zu können. Ausgeschöpft ist das System noch lange nicht, man tut ihm aber wohl Gewalt an, wenn man es immer mehr standardisiert, wie es in USA geschieht. Man läßt dort bei Massenuntersuchungen nur die Wahl zwischen einer Anzahl vorgeschlagener Deutungen, und indem man auf die spontane Aussage verzichtet, zerstört man die eigentliche schöpferische Idee Rorschachs.

Ging Rorschach vom Versuch aus, genial, ohne ihn mit einem theoretischen Unterbau zu stützen, so dient der Triebtest des ungarischen Arztes Szondi der Bestätigung einer neuen wissenschaftlichen Erkenntnis seines Autors, die erbbiologisch fundiert ist. Hier wird durch die von der Person getroffene Auswahl aus vorgelegten Photographien, nach Sympathie und Antipathie unterschieden, ein Bild ihrer Triebstruktur gegeben, und für den, der das komplizierte Deutungsverfahren beherrscht, eröffnen sich ganz erstaunliche Einblicke. Es wird nicht nur das reale Verhalten in den wesentlichen Lebens- und Konfliktsituationen gespiegelt, sondern es läßt sich auch erkennen, wodurch es bedingt ist. Ganz eindeutig heben sich auch alle krankhaften Formen heraus, sodaß der Test diagnostisch von größter Bedeutung ist. Man kann darüber — wie über den Rorschach-Test — entweder nur ein paar skizzenhafte Bemerkungen machen, oder man muß eine Abhandlung darüber schreiben, da es unmöglich ist, das Theoretische daran in Kürze zu erklären. Es kann hier nicht darum gehen, Testmethoden detailliert zu erklären, sondern es soll festgestellt werden, inwieweit sie der Persönlichkeits-Erfassung dienen. Mit dem Rorschach-, wie mit dem Szondi-Test ist dies in bestimmtem Ausmaß möglich, und namentlich kombiniert vermögen diese beiden Methoden ein wirkliches Bild der Persönlichkeit zu liefern. Das Verfahren Szondis ist noch neu, und sein in Zürich lebender Autor lehrt in der Schweiz darüber, während zahlreiche Schüler von ihm in Europa und in USA damit schon sehr erfolgreich arbeiten. So, wie es gelingt, durch Auswertung der Testergebnisse in verhältnismäßig kurzer Zeit einen umfassenden Einblick in die Struktur eines anderen zu gewinnen, so hat man auch dadurch die Möglichkeit zur Selbstbegegnung, wenn man sie sucht. Daß hierzu ein großes Bedürfnis vorhanden ist, steht außer Zweifel, auch die zu eigenem Gebrauch verlangten Schriftanalysen bezeugen es, bei denen vom Graphologen häufig schonungslose Aufrichtigkeit verlangt wird. Dennoch sei davor gewarnt, diesem Wunsche nachzukommen, denn die meisten Menschen sind gar nicht dazu imstande, unbequeme Wahrheiten anzunehmen oder gar Konsequenzen daraus zu ziehen. Das ist nämlich eine sehr mühsame Arbeit, und wer eine Psychoanalyse, welcher Richtung auch immer, durchgemacht hat, kann ein Lied davon singen. Vielleicht ist es aber auch dem Einzelnen gar nicht gegeben, sich zu betrachten wie ein fremdes Objekt. „Der Mensch erkennt nur, was er nicht mehr ist" besagt ein Dichterwort, und wahrscheinlich trifft dies weitgehend zu: man kann eine innere Situation nur beurteilen, wenn man darüber hinaus ist — nicht allein wegen der Distanz, sondern auch, weil sich erst aus dem Verlaufe ergibt, inwiefern sie sinnvoll war. Nur vom Ganzen her lassen sich Einzelzüge in den richtigen Zusammenhang bringen. Das vorhandene Bedürfnis zeigt zweierlei: erstens nämlich, wie unsicher der Mensch sich selbst gegenüber geworden ist, der nicht mehr den Instinkt, den „dunklen Drang" für den rechten Weg hat — er will auch ihn rationalisieren wie alles andere in der Welt. Zweitens aber steht dahinter doch wohl die Einsicht, daß es notwendig ist, mit sich selbst ins Reine zu kommen, um innerhalb der chaotischen Gegenwart wenigstens im persönlichen Bereich eine gewisse Ordnung zu schaffen, in der sich so leben läßt, daß man es vor sich selbst verantworten kann.

Die Fähigkeit dazu fällt einem nicht in den Schoß, und wahres Bemühen um Selbsterkenntnis wird jedes helfende Mittel mit Dankbarkeit benutzen. Und so hätte Goethe unrecht gehabt? Nun, wenn er auch nicht sich selber „gekannt" hat, so hat er jedenfalls mehr vom Menschen gewußt als irgend ein anderer, und die Spannweite seiner Persönlichkeit umfaßte, was überhaupt im menschlichen Bereich liegt. Freilich ist seine Art darzustellen weder zergliedernd noch rationalisierend, aber unvergleichlich echt aus seelischer Fülle gestaltet. Sein Wort: „Ich kenne mich auch nicht, und Gott soll mich auch davor behüten" dürfen wir wohl als Ausdruck der Ehrfurcht vor dem Menschen als Geschöpf unbekannter Kräfte auffassen, die ihm selber galt wie jedem anderen.

Dieser Ehrfurcht sollte immer eingedenk sein, wer sich für sich selbst oder für andere auf den „Weg nach innen" begibt.

Dr. Charlotte Spitz

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Jubiläums-Ausstellung im Haag: Frauen der Niederlande 1898—1948

Vor 50 Jahren hielten Hollands Frauen eine Schau ihrer verschiedenartigen Wirksamkeit als Huldigung anläßlich der Thronbesteigung Königin Wilhelminas. Die jetzige Jubiläums-Ausstellung (Mitte August bis Ende September) gibt nun ein umfassend interessantes Bild dessen, was unter der 50-jährigen Regierung einer Frau von den Vertreterinnen aller Stände geleistet wurde.

In ihrer Eröffnungsansprache hob die Ehrenpräsidentin Prinzessin Juliana (jetzt Königin der Niederlande) die vielfachen Verdienste der weiblichen Staatsbürgerinnen gebührend und humorvoll hervor. Aus allen Landesteilen kommen Frauen, einzeln und in Vereinen, in Hunderten von Autocars, und tragen so zum moralischen wie finanziellen Erfolge das Ihrige bei. In den weiten „Houtruit-Hallen" an der grünen Peripherie der Parlamentsstadt Den Haag hat ein emsiges Organisationskomitee mit Beistand aus Nah und Fern die Entwicklung aller Fraueninteressen anschaulich aufgezeigt: die Betätigung der Niederländerinnen, in der Heimat wie in den Kolonien, ihre Rolle in Familie, Gesellschaft, Beruf, Politik, in Krieg und Frieden. Reichhaltig wird ihr Wesen und Wirken dokumentiert als Erzieherin, an Hand von umfassendem Bildermaterial —, Schulen, Heime, Anstalten jeder Art betreffend.

Ein ebenso reizvolles wie interessantes Gegenstück bilden die Wohnstätten aus alter und neuer Zeit. Wir „bewundern" bürgerliche Stuben (fin de siècle), vollgepfropft von Möbeln und Nippsachen, ferner Modelle kombinierter Wohn-Eß-Schlafräume mit tagsüber verschlossenen Bett-Schränken, wie sie auf dem Lande noch heute vielfach gebraucht werden. — Wie einfach, zweckmäßig, dabei geschmackvoll und anmutig sind dagegen die städtischen und ländlichen Heimstätten der Neuzeit. Helle, auch bunte Holzarten, Raum-Abteilungen durch pflanzengeziertes Gitterwerk, bequeme Möbelformen, Kästchen angebaut, Kinder-Spielecken verlockend ausgestattet; die Küchen äußerster Arbeitsersparnis angepaßt. Auch hier zeigt sich die Farbenfreude der Holländer, denn Küchenanstrich und Inventar darf blau, rot, hellgrün, gelb sein, was recht einladend wirkt. Natürlich stellten zahlreiche Firmen solche Modelle, wie auch Stoffe, Geschirr, Möbel zur Verfügung, mit Bestell-Broschüren. — Originell, unglaublich und doch der Wahrheit entsprechend, ist die gegenständliche Darstellung der Wochenarbeit einer Hausfrau mit drei Kindern; in 92 Stunden hat sie alle einschlägigen Berufsarten auszuführen und dabei frohgelaunt den Ihrigen stets ein gutes Vorbild zu sein.

Die holländische Frau bewährt sich aber auch außer dem Hause, nicht nur in den ungezählten Berufsarten, die ja allgemein gültig sind. Von ihrer Tätigkeit als Stimmberechtigte gibt die Jubiläums-Ausstellung ein sprechendes, umfassendes Zeugnis. Sie hatte denselben Kampf zur Gleichberechtigung zu führen (wie wir Schweizerinnen, als bald die Letzten, heute noch!). Mit welchen Erfolgen dies den niederländischen Frauen gelang, das zeigen interessante Statistiken durch 50 Jahre Entwicklung aller Frauenprobleme; Freiheit, Friede, Wohlfahrt ist das Ziel; und dem Staat zu gute kommen die Parlamentarierinnen, welche Hervorragendes leisten für Volkswirtschaft, Erziehung auf allen Gebieten —, für Handel, Verkehr, Kunst und Wissenschaft, dies alles in Verbindung mit den entsprechenden Frauenverbänden, mit den Berufstätigen, mit tüchtigen, erfahrenen Staatsbürgerinnen. — Wie hätte wohl die niederländische Frau im Mutterlande und in den fernöstlichen Kolonien die Widerstandsbewegung gegen die eindringenden Feinde, die Deutschen, die Japaner, durchführen und heldenhaft aushalten können, wäre sie nicht als vollwertige Staatsbürgerin längst erzogen gewesen zur öffentlichen Mitwirkung auf allen Gebieten. Die Männer im Felde, an den Grenzen kämpfend — die Frauen heldenhaft sich opfernd als Dienerinnen und Erhalterinnen der Heimat; der tiefernst eindrucksvolle Teil der Ausstellung im Haag: die Frauen der Niederlande im Krieg, im Widerstand — als Hausmutter, bis zur Erschöpfung, bei Todesgefahr das Nötigste besorgend; als Pflegerin, als Kurier, als Militär — im Gefangenen- und Konzentrationslager — wahrlich ein erschütterndes Bild! Umso mehr hat sich ihr innerer und äußerer Wert gesteigert seit dem Kriegsende. Der Beitrag der Holländerin zu dem sich vollziehenden Werk des Wiederaufbaues unter dem anspornenden Einfluß, erst der königlichen Jubilarin, Wilhelmina, und jetzt der jungen, so demokratischen Königin Juliana ist so groß, so mitbestimmend — daß man die Verbundenheit des fürstlichen Hauses von Oranien-Nassau mit allen Volkskreisen als allgemeine Beglückung miterlebt!

H. Lr.

BAHNHOFBUFFET
Inh. Hermann Boos
Zürich

Politisches und Anderes

Das Attentat

in Jerusalem, dem Graf Bernadotte, der UNO-Vermittler, und sein Mitarbeiter Oberst Serot zum Opfer gefallen sind, hat in der ganzen Welt tiefste Bestürzung hervorgerufen. Graf Bernadotte wird in der Erinnerung als Kämpfer für den Frieden und als Menschenfreund weiterleben. Zu seinem Nachfolger hat die UNO den Amerikaner Dr. Ralph Bunche bestimmt, der seine Arbeit im nahen Osten bereits begonnen hat. Die Regierung des Staates Israel hat ihren Abscheu über das Attentat bekundet und die Terrororganisationen als illegal erklärt, die Fahndung nach den Mördern aufgenommen und hohe Strafen für jedes Unterschlupfgewähren an Terroristen verhängt. — Graf Bernadottes letzte Vorschläge, das weitere Vorgehen zur Befriedung Palästinas betreffend, sind an die Vereinigten Nationen weitergeleitet worden.

Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen

hat soeben in Paris zu tagen begonnen, ein erstes mal auf europäischem Boden. Der Rahmen ist großartig, ob ihm die Verhandlungsresultate entsprechen werden, wird sich zeigen. Zu Tausenden sind die Delegierten, Beamten, Hilfsbeamten und Pressleute in Paris eingetroffen. Die Schwierigkeiten politischer Natur, welche alle Arbeit erschweren, überschatten aber alles Getriebe. Es braucht einen gewaltigen Optimismus und vor allem die immer erneute Ueberzeugung, trotz aller Schwierigkeiten notwendigste Arbeit zu tun, damit mit immer wieder neuer Spannkraft an die Arbeit gegangen werden kann. Ein Traktandum konnte gleich zu Beginn gestrichen werden: der Fürst des indischen Staates von

Haiderabad

hat seinen Protest an die UNO gegen den Einmarsch indischer Truppen in sein Reich zurückgezogen. Haiderabad hat bereits vor Indien kapituliert. Der Fürst hat sein Kabinett aufgelöst und wird eine neue Regierung bilden. Haiderabad wird nun, bezwungen durch Waffengewalt, sich dem neuen indischen Staate anschließen; da 85 Prozent der Bevölkerung Inder sind und nur der Herrscher und eine kleine Oberschicht Mohammedaner, scheint das Volk die neue Lösung zu begrüßen.

Bundesversammlung

Die Herbstsession hat begonnen. Im Nationalrat steht die Bodenreform, das neue Gesetz zum Schutz der bäuerlichen Betriebe und gegen Bodenspekulation mit landwirtschaftlichem Boden zur Diskussion. — Im Ständerat wurde als 1. Traktandum ein Kredit von 1,9 Millionen zur Erwerbung von Liegenschaften und zu Erweiterungsbauten des PTT-Gebäudes in Olten gewährt.

Das Comptoir Suisse,

die Mustermesse der Westschweiz, wurde wie jeden Herbst üblich, in Lausanne eröffnet. Am offiziellen Bankett sprach Bundesrat Nobs u. a. zur Bundesfinanzreform und betonte, daß die Einsicht in die Notwendigkeit der Verständigung unter den großen Wirtschaftsgruppen und den großen politischen Parteien notwendige Voraussetzung zum Zusammenhalten, zur Durchführung der Neuordnung der eidgenössischen Finanzordnung sein werde.

Bewilligte Entschädigung

Die Regierung Frankreichs hat sich bereit erklärt, da Frankreich bestrebt ist, jedes Ressentiment, das die guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern trüben könnte, zu vermeiden, eine Summe auszubezahlen, aus der den Familien der Schweizer, die während der Befreiungskämpfe in Frankreich umgekommen sind, Entschädigung gewährt werden kann. Das eidgenössische politische Departement wird die in Frage stehenden Fälle abklären. Der Bundesrat betrachtet damit die Angelegenheit als endgültig bereinigt.

Genf wird Sitz

der internationalen Flüchtlingsorganisation (I. R. O.) der Vereinigten Nationen. Deren Generalrat ernannte den bisherigen Betriebsleiter M. H. Tuck, der große organisatorische Erfahrung besitzt, zum Direktor. 800 000 Flüchtlinge sollten durch dies Amt noch eine neue Heimat finden.

Ein gutes Ergebnis

darf die „Schweizer Europa-Hilfe" melden, die im Rahmen des Weltaufrufes der UNO für die notleidenden Kinder sammelte. 6,5 Millionen Franken sind zusammengekommen (von denen knapp 4,5 Prozent für die Unkosten benötigt wurden).

E. B.

Weg höher und höher stieg, dabei schmal und schmäler wurde und die Bäume nur noch vereinzelt standen, so daß der Blick ungehindert zur Tiefe schweifen konnte, ward ihm schwül und bang ums Herz. Denn er litt an Schwindel, und zwar dermaßen, daß er kaum wagte, einen Blick aus Stockwerkhöhe zu tun.

„Anna Dorothea!" rief er streng, „was fällt dir nur ein? Wie kannst du mich auf einen solchen Weg führen?!"

„Mich dünkt er schön", erwiderte Anna Dorothea, „und Cäsar scheint ihn auch zu genießen, er hebt die Hufe so leicht. Wir haben demnächst die Stelle erreicht, die mir vorschwebt — dort kann Ihr Blick nach allen Seiten fliegen, Papa!"

„Anna Dorothea, ich befehle dir, sofort umzukehren!" gebot der Papa. Aber Anna Dorothea entgegnete, daß dies erst auf der Höhe möglich sei, denn wie der Papa sich selbst überzeugen könne, rage hier zu ihrer Linken eine himmelhohe Felswand empor, indes sich zur Rechten ein kirchturmtiefer Abgrund befinde. Dann, mit einem Mal hielt sie an, und ohne den Kopf zu wenden, sagte sie mit ihrer tiefen, wohllauten Stimme: „Ich möchte Sie, lieber Papa, um Ihre Einwilligung zu meiner Heirat mit Andreas Burklin bitten!"

„Du wirst sofort weiterfahren und danach den Heimweg antreten, Anna Dorothea!" schnaubte der Papa. Aber Anna Dorothea entgegnete: „Ich werde es tun, sowie Sie Ihre Einwilligung ausgesprochen haben, Papa!"

Eine Stunde und zwanzig Minuten dauerte der Widerstand des Herrn Mertorius-Andermühl. Und während dieser ganzen Zeit wandte Anna Dorothea nicht einmal den Kopf nach ihm und wiederholte als Antwort auf seine Vorhaltungen nur immer den Satz: „Ich werde Sie aus dieser mißlichen Lage befreien, sowie Sie Ihre Einwilligung gegeben haben, Papa!" Von Zeit zu Zeit sprach sie begütigend mit dem Pferd, schwang sich auch zu zweien Malen in ihrer grazilen Schlankheit vom Bock, um ihm Zucker zu reichen. Als nach einer Stunde und zwanzig Minuten Herr Mertorius-Andermühl die Worte sprach: „So nimm ihn denn, du eigensinnige Kreatur!" entgegnete Anna Dorothea: „Ich danke Ihnen, Papa!" schnalzte mit der Zunge, und das Gefährt setzte sich in Bewegung und erreichte nach wenigen Minuten eine grasbewachsene Höhe, von der in entgegengesetzter Richtung eine breite Fahrstraße ins Tal hinunterführte.

Nicht wahr, diese Geschichte der Anna Dorothea ist blendend, und sie erwärmte mir sogar das Herz, als ich — anscheinend ganz selbstverständlich — die Straße hinunterging. Merkwürdig, daß ich mich gerade dieser und keiner andern Geschichte erinnern mußte! Und dabei bemühte ich mich doch, auf Großmama wütend zu sein und mich aller ihrer widerwärtigen Erziehungsmethoden zu erinnern. Aber unsere sämtlichen Zusammenstöße waren wie ausgelöscht, während alle ihre Guttaten auf einem unheimlich scharfen und raschlaufenden Filmstreifen vor mir abrollten. Er fängt an mit dem Mickelkind Salome, der man schwarze Schleifen ins Taufkleidchen knüpfte, war doch der Vater ein halbes Jahr vor ihrer Geburt infolge eines kalten Flußbades gestorben und seine Frau, die ihn abgöttisch geliebt hatte, folgte ihm wenige Stunden, nachdem sie ihrem Kind das Leben geschenkt — strahlenden Auges dem Wiedersehen entgegenschauend und ohne einen Gedanken des Mitleids für das Würmchen Salome, das man in ein entferntes Zimmer gestellt. Das ist der Grund, weshalb ich ihr Bild von jeher ohne alle Rührung betrachtet habe, während mich Vaters Bild irgendwie anrührt, vielleicht weil er mich mit Großmamas schwarzen Funkelaugen anschaut. Schade, daß er sie mir nicht vererbt hat! Sie würden mir viel besser anstehen als die braunen Augen der Mutter, die sanft und zart und ein bißchen hilflos und weltfern gewesen sein muß.

Fortsetzung folgt.

„Der Arme Mann im Tockenburg" und der Branntwein

Zum 150. Todestag von Ulrich Bräter

Die meisten, die Ulrich Bräter, den „Armen Mann im Tockenburg" kennen, sind ihm erstmals in Schilderungen unserer Schul- und Jugendbücher begegnet, in die jene Teile seiner Schriften Eingang gefunden haben, die von seiner Geißbubenzeit, von seinen Tierlein und Blumen, von Wald und Weide handeln. Als reifere Leser haben wir dann zum Ganzen gegriffen, zur „Lebensgeschichte und natürlichen Abentheuer" und uns dabei wiederum an der schöpferischen Kraft der Bilder und am meisterhaften sprachlichen Ausdruck dieses Schriftstellers gefreut, aus dessen Feder etwas vom Schönsten und Erhabendste geflossen ist, das bei uns im 18. Jahrhundert dem Papier anvertraut wurde.

Weniger bekannt — aber nicht minder wertvoll — sind die „Tagebücher" Ulrich Bräters, die er im Jahre 1768 zu führen begann und bis nahe an seinen Todestag am 11. September 1798 fortsetzte. In diesen 30 Jahren beschrieb der „Arme Mann" auf 4000 Quartseiten all seine Erlebnisse, Gedanken und Empfindungen, die echte, kerngesunde Menschenart verraten. Diesen Teil seines Schaffens hat uns Samuel Voellmy im dreibändigen Werke „Leben und Schriften Ulrich Bräters" zugänglich gemacht, das im Verlag Birkhäuser Basel erschienen ist. Der Verfasser hat den ganzen handschriftlichen Nachlaß Bräters einer gründlichen Durchsicht unterzogen und aus ihm ein vollendetes Bild der Persönlichkeit des Mannes geschaffen, der arm mit materiellen Gütern, aber reich an menschlichen Werten gelegnet war. In jenen zahlreichen Abschnitten, die Voellmy zum erstenmal aus den Schriften Bräters veröffentlicht, findet sich auch ein Kapitel über den Alkohol, bei dem das Schuldenbäuerlein vergebens Trost und Erlösung suchte.

Ulrich Bräter schrieb am 25. Mai 1795 in sein Tagebuch: „Herrliche Pfingsttage, seid ihr nichtvermögend, mein Gemüte, meinen Geist ein wenig aufzuheitern, um mich über all das Gewirre, alle Verdrießlichkeiten wegzusetzen. O die Schuld liegt gewiß nicht an euch. Solch ein heller Himmel, alles erwärmender Sonnenglanz, um und um Augenlust auf unserem Erdball. Balsamische Düfte und Wohlgerüche umgeben uns allenthalben. Wald- und Luftbürger geben uns die schönsten Konzerte früh und spat, und doch

Zwei weltbekannte Jubilarinnen

Vor fünfzig Jahren, am 20. August 1898, fuhr der Eröffnungszug auf den berühmten Zermatter Panoramaberg. Wohl mit Dampf? Nein, mit der drahtgeleiteten neuen Kraft, der „weißen Kohle": die Gornergratbahn ist die erste elektrisch betriebene Zahnradbahn Europas. Und weil die elegante Linienführung mit einem Mindestmaß von Kunstbauten ausgekommen ist, darf die einen Höhenunterschied von nahezu 1500 Meter überwindende Gornergratbahn — deren Kulmstation sich auf 3089 Meter über Meer befindet — als „die höchste Bergbahn Europas unter freiem Himmel" bezeichnet werden.

Ihr Initiant war der bergtüchtige und zermattbegeisterte Bieler Buchdrucker Heer-Betrix, der im August 1890 ein Konzessionsgesuch eingereicht hatte, das zwei Jahre später, nachdem Heer-Betrix gestorben war, bewilligt wurde.

Mit der Gornergratbahn fanden sich die Führer, Träger und Maultierbesitzer ab, die bis anhin Reisende aus aller Welt auf den großartigen Aussichtsberg befördert hatten. Bereits im Eröffnungsjahr konnte die Bahn rund 10 600 Reisende verzeichnen; 1947 aber gegen 207 000. Gornergrat, Bahn und Berg, sind längst ein mit Zermatt unzertrennlich verbundener Begriff geworden. Mußte sich die Bahn während dreier Jahrzehnte nur mit dem allerdings erfreulich ertragreichen Sommerbetrieb begnügen, so eroberte sie ab 1928 etappenweise auch die winterlichen Höhen: erst Riffelalp, 1930 Riffelboden, nach Erstellung einer 800 Meter langen Lawinenschutzgalerie am steilen Riffelbord 1940 Riffelberg, 1941 Rotenboden und 1942 Gornergrat.

Vor fünfzig Jahren, genau ein Monat nach Eröffnung der Gornergratbahn, am 20. September 1898, konnte die erste, bis Eigergletscher (2320 Meter ü. M.) führende, rund 2 Kilometer lange Teilstrecke der Jungfraubahn dem Betrieb übergeben werden. Dem Schöpfer der höchstgelegenen Bergbahn Europas, dem aus dem Zürcher Oberland gebürtigen Finanzmann und Eisenbahnpolitiker Adolf Guyer-Zeller, war es noch vergönnt, den bescheidenen ersten Teil seines großen Werkes am 19. September 1898 in Anwesenheit von etwa 400 Ehrengästen einzuweihen.

Guyer-Zeller mußte den am 27. Juli 1896 begonnenen Bahnbau mit 2,5 Millionen Fr. aus eigenem Vermögen finanzieren, da anfänglich begeisterte Finanzkreise ihre Mitwirkung versagten; die Konstituierung einer Aktiengesellschaft konnte erst im Januar 1898 erfolgen.

Der technisch schwierige Teil des insgesamt 16 Jahre beanspruchenden Werkes stand erst noch bevor: Mit elektrischen und Druckluftbohrern und mit Dynamit mußte der Weg durch den eisenharten Hochgebirgskalk und Gneis des Eigers und Mönches erstritten werden. Zahlreiche Ingenieure aus ganz Europa und auch aus Amerika besuchten die Arbeitsstätten im höchstgelegenen Tunnel der Welt. 1903 wurde die Station Eigerwand (2865 Meter) und 1905 die Station Eismeer (3160 Meter) dem Betrieb übergeben. Nach weiteren sieben Jahren war der 7,1 Kilometer lange Tunnel durch Eiger und Mönch glücklich beendet und am 1. August 1912 konnte die höchstgelegene Eisenbahnstation Europas, Jungfraujoch, 3454 Meter, als Endstation der mit einem Kostenaufwand von total 16 Millionen Franken erstellten Jungfraubahn eröffnet werden.

Auf der vor fünfzig Jahren mit Herbstbeginn eröffneten ersten Teilstrecke Kleine Scheidegg — Eigergletscher wurden in den verbleibenden 25 Betriebstagen gegen 2000 Personen befördert, 1913 (im ersten Vollbetriebsjahr der ganzen Strecke) zählte die Jungfraubahn gegen 86 000 Reisende, 1947 aber waren es rund 158 000.

Ist Kinderlosigkeit ein Grund zum Verzweifeln

Es gibt Menschen, hauptsächlich Frauen, die Kinderlosigkeit ohne weiteres als ein großes Unglück betrachten. Sie glauben, daß das Mütterliche nun verschüttet oder verkümmert bleiben müsse, weil es der Frau nicht vergönnt war, leiblich Mutter zu sein.

Aus ähnlichen Gründen neigen kinderlose Eheleute leicht dazu, sich selbst zu bemitleiden, teilweise aus einem Gefühl der Minderwertigkeit und dann aus einem natürlichen Bedürfnis väterlicher oder mütterlicher Entfaltung. Selbstverständlich spielen dabei immer auch die Umweltseinflüsse eine gewisse Rolle, beispielsweise die Einsicht eines Ehegatten dem andern gegenüber und die mehr oder weniger taktvollen Einmischungen beratender Mitmenschen. Alles das mag wie gesagt gesamthaft mitbestimmend sein, ob und inwieweit sich ein kinderloses Ehepaar unglücklich oder unbefriedigt fühlen wird.

Die vielen Einflüsse und Ratschläge von außen tendieren natürlich in der Richtung des Bemitleidens und der möglichen Erreichung eines „Idealzustandes", der einer ganz persönlichen Auffassung entspringt. Mögen die Verhältnisse liegen wie sie wollen, wird zumeist versucht, die Kinderlosigkeit als ein Mangel, als etwas Unvollkommenes und Unbefriedigendes hinzustellen, als eine Scharte gewissermaßen, die es noch auszuwetzen gilt! All diese Einflüsse und Bemühungen können natürlich beim kinderlosen Ehepaar eigene Zweifel, Minderwertigkeitsgefühle, Neid und Mißgunst, Unzufriedenheit und Verzweiflung verdichten, besonders wenn sie nicht von praktischem Erfolg gekrönt werden und der individuellen Umstände wegen eben nur Ratschläge bleiben müssen.

Ganz abgesehen davon, daß ein Ehepaar sich in intimen Angelegenheiten selten jemandem offenbaren möchte, sehen Außenstehende weder auf den Grund ihrer Seelen noch können sie körperliche Ursachen immer erforschen. Selbst Ärzte stehen hier oft vor einem Rätsel und vor dem Unvermögen, zu helfen! Ja, es kann eine gutgemeinte Hilfe nutzlos oder nicht am Platze sein, weil die Natur eigene Wege geht und nicht jeden dazu geschaffen hat, Kinder in die Welt zu setzen. Man neigt allgemein zu der Auffassung, jeder müsse von Natur dazu bestimmt sein, und daraus resultieren auch so viele deplazierte Einmischungen und Bemühungen einem „Unglück" abzuhelfen, das gar nicht unbedingt ein Unglück sein muß. Was wissen denn die Leute, ob es für die Beteiligten, deren Charakter oder Gesundheitszustand das Beste wäre, Kinder zu haben? Unter Umständen ist ihre Bestimmung eine ganz andere, nicht minder wertvolle und fruchtbare und man quält sie mit unangebrachtem Mitleid und Ratschlägen aller Art!

Glücklicherweise finden viele kinderlose Ehepaare selbst die Kraft zu einem befriedigenden Leben und suchen Wege, auf denen sie ihre Gaben entfalten können. Auch das Mütterliche oder Väterliche im Menschen ist nicht unbedingt nur dazu da, einem Kinde zugute zu kommen. Alte Leute, Arme, Verwaiste oder sonstwie Hilfsbedürftige sehnen sich ja so nach Wärme, Mitgefühl und Anteilnahme an ihrem Geschick! Mütter und Familienväter sind meistens so sehr eingespannt in ihrem Pflichtenkreis, daß andere, weniger Anspruchsgenommene an vielen Orten hochwillkommen wären! Wie könnte man sich unnütz oder unausgefüllt fühlen angesichts dieser Fülle von Aufgaben, die nur darauf warten, daß Menschen sich mit ihnen befassen?

Selbstverständlich besteht auch immer die Möglichkeit, Kinder anzunehmen oder ihnen sonstwie beizustehen als Pate, Onkel oder als Freund. Nun — die Aufgabe als Gatte und Gattin allein bietet unerschöpfliche Gelegenheiten zur Entfaltung der Kräfte, zum Leben in Liebe, zum Opferbringen und zum Gutes tun!

Kinderlosigkeit an sich ist kein Grund zum Verzweifeln, denn der Mensch soll seine Schöpferkräfte nicht nur im Leiblichen suchen! Sehr oft findet sich gerade bei körperlicher Unfähigkeit, Kinder in die Welt zu stellen, dafür Geistiges besser ausgebildet und entwicklungsfähiger. Es liegt deshalb ein großes Unrecht darin, kinderlose Ehepaare als minderwertig zu betrachten, und ein anderes Unrecht, sich selbst bei ungewollter Kinderlosigkeit zu bemitleiden. Die Möglichkeiten sind groß, und das Leben so oder so richtig oder falsch zu leben. Innerer Halt und seelische Befriedigung muß jeder mit oder ohne Kinder bei höheren Werten und in der Entfaltung seiner guten Kräfte suchen und er wird sich weder arm noch nutzlos fühlen!

Renate.

Die „Rencontres Internationales" von Genf

Es trifft sich nett, daß das französische Wort „Rencontres" genau wie sein deutsches Synonym „Treffen" einen paradoxalen Doppelsinn hat: es heißt nämlich sowohl freundliches wie feindliches Begegnen. Geradezu: Gesecht. Und wenngleich das Thema dieser dritten Genfer „Rencontres" möglichst unverfänglich — lies: unpolitisch — gewählt wurde, nämlich „Die Kunst von heute" — prallten die weltanschaulichen Gegensätze beim Kreuzen der dialektischen Klingen nicht immer sanft aneinander. Manchmal ging es gar hart auf hart! Das scheint in einer zwei (und mehr!) geteilten Welt nunmal nicht anders zu gehen. Auch in Genf begegneten einander Links und Rechts, oder, wenn man will, Ost und West — dazu noch Jung und Alt, Berühmt und weniger als Bekannt — doch blieb das Treffen meist in diskreten Grenzen urbaner, kosmopolitischer Höflichkeit.

Natürlich gab es bei diesem kleinen olympischen Wettkampf, in dem es um die Kunstauffassung und Kunstgesinnung ging, noch andere als politische Gegensätze auszutragen. Oft freilich waren die Gegensätze mehr scheinbarer als wesenhafter Art, mehr im Namen als im Begriff gelegen. Sehr geistreich sagte Ernest Ansermet — Westschweizer Orchesterdirigent und Philosoph dazu — daß diese Paradoxe oft mit der Methode seiner geliebten Phänomenologie aufzulösen wären, da man den Erscheinungen nur auf den Grund gehen müsse, um zu erkennen, wie oft sich hinter verschiedener Terminologie doch nur ein- und dasselbe Ding verbirgt.

Sehr charakteristisch kam in diesem oft brillanten Wortgefecht der Gegensatz der Generationen zum Ausdruck; eine vertikale Gliederung sozusagen, die die Horizontale der Ideologien durchquerte. Nur so konnte es geschehen, daß zwei so klassische Gegenspieler wie der alte Nationalist Julien Benda, mit den sarkastisch gemeißelten Zügen eines Voltaire, und der Mystiker Gabriel Marcel, dieser neue, gütigere Sokrates eines intimen, beseelten Dialoges auf christlicher Basis, sich — zum lächelnden Staunen der Eingeweihten — in mehr als einem Punkt plötzlich in gemeinsamer Front gegen die jungen Irrationalisten, Romantiker, Mystiker des Surrealismus verbündet fanden. Nur so auch erklärt sich der etwas verletzende Zusammenstoß zwischen dem konservativen Theisten und Royalisten Charles Morgan, dem großen Romancier, und dem jungen Verfechter einer „prometheisch-atheistischen", revolutionären Kunstdoktrin, Max-Pol Fouchet, wobei in diesem Fall der Gegensatz „stolzes Albion" und „umstürzlerisches Frankreich" sehr auffällig in Erscheinung trat. So wurden viele kritische Stimmen laut gegen den für die „Splendid Isolation" des Dichters die Lanze brechenden Ritter in mittelalterlicher Rüstung, der wie ein Heiliger Georg gegen den Drachen der Politisierung der Dichtkunst kämpfte. Diese Stimmung mag der überaus sensitive Dichter Morgan gespürt haben, der andern Tags seine allzu esoterische Position verließ und nun selbst fand, daß ein Dichter, wenn er es auf Grund der „inneren Stimme" tue — auch sogar politisch Stellung nehmen dürfe. Und damit war man sich näher gekommen, wenngleich noch viel Abstand blieb zwischen dieser „Duldung" und dem imperativen „Müssen" der Revolutionäre.

Zwei Frauen nahmen an dieser Tagung hervorragend Anteil: beide Dozentinnen der Universität Genf; beide als „Einführerinnen" bedeutender Gäste: Mlle E. Angel, die Anglistin, die Charles Morgan dem Publikum vorstellte und Mlle Jeanne Hersch, die Philosophin, die den christlich-existentialistischen Dichter Gabriel Marcel einführte.

„Hat dieses Geistestreffen denn ein Ergebnis gehabt?", höre ich fragen, „was kam denn also dabei heraus"? — Kein Höhenrekord. Aber dennoch ein Höhenflug der Gedanken. Ein steiles Klettern auf selten bestiegenen Bergpfaden des Nachdenkens, ein Hinabtauchen in Tiefen des Empfindens und des Ahnens, ein Erhaschen verstreuter Lichtstrahlen der Erkenntnis. Einblick in unbekannte Möglichkeiten, Teilnehmen an bisher Un-Kommunizierbarem. Dabeiseindürfen, wenn bedeutende Geister unseres Zeitalters laut denkend tiefsinnige Dialoge führen, wie man sie kaum sonst hören kann. Lieben lernen, durch Erkenntnis. Aufhören zu spotten und zu verachten, was man nicht versteht. (Ein Uebel, das keineswegs nur unter Ungebildeten verbreitet ist, sondern unter — Kollegen!) Und, last not least, eine Reihe klassischer Dichtungen, in ganz moderner Interpretation, als Drama, und als Film, eine Reihe wichtiger neuer Musikwerke in hervorragenden Darbietungen, eine Kunstausstellung von revolutionärer Bedeutung, die kennen zu lernen sich lohnte. Ist das wenig? Keinesfalls. Dank dem mutigen, geistvollen, stilgerecht arbeitenden Comité dieser „Rencontres"! Es war mehr als ein Kongreß. Es war — ein Erlebnis!

Martha Hofmann.

14. Jahresbericht der schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst

(1. Januar bis 31. Dezember 1947)

In einer kurzen Orientierung, wie sie in den vorliegenden Ausführungen gegeben werden soll, ist es nicht möglich, dem ganzen Reichtum des Jahresberichtes gerecht zu werden. Wir werden uns mit Hinweisen aus der Tätigkeit des deutschschweizerischen Sekretariates begnügen müssen.

Wegleitend für diese ist das Bestreben, den Beruf der Hausangestellten zu heben, wozu wesentlich eine gründliche berufliche Ausbildung, wie sie in der Haushaltlehre gegeben wird, beitragen kann. Doch wie den Mädchen, die bei dem herrschenden Mangel an Arbeitskräften auf allen Arbeitsgebieten lieber einen andern Beruf wählen, die Haushaltlehre und Hausarbeit wert und lieb machen?

Mannigfach sind die Bestrebungen, die durch eine Hebung des ganzen Standes die Mädchen gewinnen möchten. Wir erwähnen als schönen Erfolg dieses Bemühens die Verankerung des Hausdienstes in der Bundesverfassung (Art. 34ter: „Der Bund ist befugt, Vorschriften aufzustellen:... g) über die berufliche Ausbildung in Industrie, Gewerbe, Handel, Landwirtschaft und Hausdienst"). Sehr erfreulich ist es auch, daß die vertraglichen Bestimmungen und Regelungen in bezug auf Lohn, Freizeit, Kranken- und Unfallversicherung im Falle einer Haushaltlehre bereinigt und abgeschlossen wurden. Das Mädchen im Hausdienst ist nicht mehr der Willkür der Arbeitgeber preisgegeben. Es darf sich auf bestimmte Rechte stützen, was ihm ein neues Wertgefühl und größeres Selbstbewußtsein geben muß.

Ein nicht zu unterschätzender Tätigkeitsbereich stellt die Propaganda dar. Wie sollten Mütter und Töchter und weitere Kreise des Volkes sich für die Haushaltlehre interessieren oder gar die Bestrebungen unterstützen können, wenn sie nicht über diese orientiert sind, wenn sie nicht wissen, worum es sich handelt? Allzuleicht werden sie die Opfer oberflächlicher Vorurteile, wenn es an gründlicher Aufklärung und Einführung in Sinn und Zweck und an der Darstellung der praktischen Durchführung fehlt.

Der Propaganda und Aufklärung dienten vor allem die vielen Vorträge der Sekretärin Frl. Dick, von denen nur einige Themen andeutungsweise genannt seien: „Der berufliche Zusammenschluß von Hausangestellten und die ‚Mitteilungen' für Hausangestellte", „Die Haushaltlehre", „Der Normalarbeitsvertrag und Ferienwochen für Hausangestellte", „Aktuelle Hausangestelltenfragen", „Aus der Arbeit der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst", „Die Freude in der Freizeit der Hausangestellten", usw. Es spricht aus diesen wenigen Angaben der eine Gedanke, der mit großer Hingabe zu verwirklichen versucht wird: Ich bin der Hausangestellten in brüderlicher Liebe verbunden und muß alles tun, ihr menschlich, beruflich und sozial zu helfen.

Der Propaganda im weitern Sinne dienen auch die Regional-Konferenzen, bei welchen die schwebenden Fragen besprochen, Ziele festgehalten, Wege der praktischen Durchführung vorbereitet und durch den gegenseitigen Austausch reiche Anregungen gegeben und empfangen werden. Auch beginnen dabei die Feuer der Liebe wieder heller zu brennen, was, zurückgekehrt in den häuslichen oder beruflichen Arbeitskreis, Taten der Nächstenliebe an den Hausangestellten nach sich zieht.

Wir müssen auch auf die Ferienwochen für Hausangestellte aufmerksam machen. Es war eine sehr glückliche Idee, diese zu schaffen. Anfänglich wurde ihnen kein weiterer Zweck beigemessen, als die berufliche Vereinigung zu fördern, sie wurden aber darüber hinaus zu Quellen der Kraft, Freude und neuem Lebensmut für viele, so daß sie gar nicht mehr gemißt werden könnten. Der Zusammenschluß erhöht nicht nur nach außen hin das Berufsansehen der Hausangestellten, sondern verschafft ihr das Bewußtsein, nicht allein, nicht verlassen, nicht schutz- und wehrlos zu sein. Die vorher Einsame findet Anschluß, was seelisch beglückt.

Um das Gemeinschaftsbewußtsein auch dann, wenn die einzelnen Hausangestellten wieder verstreut und getrennt an ihren Arbeitsplätzen sind, weiter zu pflegen, wurde als Band das „Mitteilungsblatt" geschaffen. Wenn nicht im direkten Verkehr, so reden jetzt die Hausangestellten durch das vervielfältigte Wort zu einander und wissen sich verbunden und im Zusammenschluß stark.

Je mehr die Hausangestellten sich aufrufen und in den Geist der Gemeinschaft, der Würde und des Berufsstolzes hineinnehmen lassen, um so mehr wird auch 1948 gute Früchte zeitigen.

Dr. E. Bin.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 27. September 17 Uhr, Konzert. Stella Lehmann, Gesang; Lyceumclub Biel, Jeanne Bovet, Klavier; Lyceumclub Bern. Lieder von Franck, Duparc, Debussy-Schubert und Wolf.
Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion: Frau El. Studer (abwesend)

Vertretung: Fräulein G. Reinhart, Mittelstr. 53, Zürich, Tel. 051 32 43 13

---

sieht es trübe und finster in meinem Busen aus, und der Nebel stellt sich immer wieder ein. Das Leben dünkt mir nicht wünschenswert. Finstere, schauervolle Aussichten stellen sich mir nur zum öfteren dar. Seit Ostern, seit den traurigen Auftritten samt ihren Folgen will es im Busen nicht mehr recht helle werden. Kein Büchel, keine Zeitungsnachrichten, alle Naturschönheiten vermögen nichts. Alles ist mir gleichgültig.

Habe angefangen, gebranntes Wasser um Hülfe zu rufen. Mich nur allzuoft eines Gläsgen Branzes bedient, um den Geist zu beleben. Aber das taugt auch in Grundsboden nichts. Ja, ein Weichen wird es nur allzubelebt, hernach artet es in Dummheit aus, macht dumm und verdrossen zu allen Geschäften, macht verächtlich und versenkt in tiefen Schlummer. Was ist zu machen? Werde mich schicken müssen in die Tage, von denen man sagt, sie gefallen mir nicht. Bei den allgemeinen Schicksalen der Menschen werde ich keine Ausnahme machen, und besondere Schicksale, die ich nicht selber mache, über die will und kann ich mich selbst trösten. Aber solche, die ich mir durch meine Torheiten selbst zugezogen, o da halt es schwer, doch auch da den Mut nicht sinken zu lassen, immer aus allen Kräften wieder trachten gutzumachen, was gutzumachen ist, dann alles gehen lassen, wie's geht, 's geht alles seinen Gang.

„Branz", Branntwein, den ich doch seit beinahe 40 Jahren her, seit im Soldatenstand nicht mehr gewohnt war! Kummer und ängstliche Sorgen stellen sich gewöhnlich des Abends ein und rauben den Schlaf. Gesunder, guter Schlaf, edels Geschenk des Himmels — und den sollten mir Sorgen um lumpige Schulden rauben! Nun, schaffte mir bisweilen eine Bouteille Branz an, nahm beim Schlafengehen ein Gläsgen davon, welches alle Sorgen verjagte und trefflichen Schlaf machte. Aber nichtsdestoweniger stellten sich Sorge und Gram den folgenden Tag wieder ein, weil noch die Berechnung der Kosten vom Branz zu den übrigen unentbehrlichen Lebensbedürfnissen und Ausgaben kam. Probierte also in solchen Fällen auch am Tage ein Gläsgen, und eines heuschte immer ein anderes. Anfangs konnte nur vom besten Kirschwasser oder Holzäpfelbranz trinken. Nun aber war der schlechteste Trester gut genug. Kummer und Sorge kamen nur desto heftiger. Hätte also müssen den ganzen Tag berauscht sein, am Abend voll niedergehen, am Morgen früh wieder anfangen müssen, daß mich die quälenden Sorgen nicht hätten packen können.

Merkte wohl, daß dies ganz das rechte Mittel wäre, mich vollends zu ruinieren und zum Narren zu werden. Merkte, daß des Branntweins vollends gewohnt mir zur anderen Natur werden könnte. Zu dem kam noch, daß meine Bettgenossin entsetzlich auf den Branz schimpfte, weil sie's mir immer ansah und roch. Merkte auch, daß meine Kinder anfingen, Geschmack an diesem Gesöff zu finden. Fing also an, alle Geisteskräfte zusammenzuraffen und diesen mir augenscheinlich verderblichen Hang zu besiegen und auszurotten, ehe er sich meiner ganz bemeistert hätte. Schränkte mich also wieder auf ein Gläsgen beim Schlafengehen ein. Merkte auch, daß es hohe Zeit war... Stellte mir alle die schrecklichen Exempel, von denen bei meinen Lebzeiten Augen- und Ohrenzeuge war, lebhaft vor, von denen gewiß wußte, daß dieser unselige Hang Ursache war, daß alle diese Personen dies Gesöff übermäßig liebten, von welchen einige herzetzen werde zur Warnung denen, die es etwa lesen möchten".

Bräker zählt nun eine ganze Reihe Opfer des Branntweins aus seiner Gemeinde auf. Dann schließt er: „Diese und andere Exempel, auch deren, die noch leben, diesem Hang ergeben sind, die man täglich sieht wie Totengerippe herumkeuchen und die Zahl der Bettler vermehren, die vor wenigen Jahren noch bei Vermögen, in Ehre und Ansehen stunden, dies machte mich zurückbeben, Ekel und Abscheu an diesem Stinkwasser zu bekommen, daß ich lieber gar keins mehr ins Haus nehmen, wenn ich's anderst nicht als in gewissen Fällen als Arznei gebrauchen könnte. Nein, dieser Hang soll mich nicht fesseln! Beschäftigungen, Ermüdungen bis spat in die Nacht sind auch ein probates Mittel, Schlaf zu machen, und wie wohl ist's einem dann am folgenden Morgen!"

Frage

Von Tsai Yung-Pang.

Aus dem Chinesischen übertragen von Olga Lee

Mädchen, fünf Jahre lang hab' ich dich nicht gesehen, und fünf lange Jahre nichts von dir gehört.

Es ist Abend. Ich bin allein in meiner kleinen Kammer und durch mein Fenster flutet Mondeslicht. Mein ganzes Wesen ist von dir erfüllt. Ein Lied in Moll steigt von des Flusses Ufer.

Dann summ ich manchmal leise diese Worte: „Wann werd ich dir begegnen, meine Liebste?" Das Singen stimmt mich traurig.

Mein Weh spinnt einen Lebensfaden... Ich hasse dich.

Vergib mir. Doch ich kann nicht anders als dich hassen, weil nun mein Herz im tiefen Schmerz vergeht.

Noch ist es mir so unbegreiflich, wie du mit jenem Künstler dich so herum treiben konntest, daß ich für dich wie Luft verging.

Mag sein, daß deine Erklärungen auf Wahrheit beruhten. Warum aber war dein Abschiedskuß so kalt?

Doch einmal warfst du dich in meine Arme und weintest bitterlich. Er hatte dich gescholten und geschlagen. Erinnerst du dich noch, wie ich den Dolch in meine Tasche steckte und wortlos von dir ging? — Und nachher schloß man mich in einen dunkeln Kerker, wo ich mein Leben hinsiechen sollte. Doch träumte ich jede Nacht von dir, so daß das Schicksal sich meiner erbarmte und mir einen Weg wies. Dem Kugelregen trotzte ich, und so wurde ich frei. — Blut rieselte von meiner Hand...

Mädchen, im Dämmerlicht wart ich auf deine Nachricht, die mir der Bote in Grün bringen soll.

Im Traume aber sollst du mir erscheinen und Worte sollen deine Lippen formen... Tieftraurig ist die Melodie, die mich aufklären soll.

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

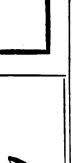
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

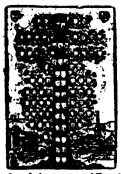
Für Ihre Pelzgarderobe der nächsten Zeit ist Pelz-Portenier allzeit bereit. Für Eleganz und Qualität ist Pelz-Portenier, der sich bewährt.

Rennweg 35, im Hause Ditting



Als Weihnachtsgeschenk bitte Aufträge jetzt!

Ihr Familienwappen und Stammbaum



erforscht nur zuverlässig

Arthur Hänni
Heraldiker und Genealoge
Schweizergasse 12
Zürich 1
(beim Löwenplatz)
Tel. 27 91 40. Erste Ref.

Ausführung auf Papier u. Naturpergament.

WELTI-FURRER

Möbeltransporte
in der Stadt
über Land
ins Ausland
und nach Uebersee

Möbellagerhäuser

23.76.15

Das Vertrauenshaus für

BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE

in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Fiad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

---

50 Jahre Vegetarierheim

Wollen Sie sich neuzeitlich ernähren,

dann finden Sie ausgesuchte Salate, Menüs nach Dr. Bircher-Benner (auf Wunsch auch salzlos) sorgfältig zubereitet im

Vegetarischen Restaurant Zürich 1

Sihlstraße 26, mit eigener Konditorei. Behagliche Räume im Parterre und 1. Stock – Bes. A. Hitti. – Seit 45 Jahren – Zeitgemäß.

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18

Gipfelstube
W. BEITSCH, SOHN
ZÜRICH

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

HELVETIA-STÄRKE

Erhältlich in Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

PUTZARTIKEL

FINSLER'S QUALITÄTSPRODUKTE

6 x zufrieden

ist jede Hausfrau bei Verwendung von **Finslers** erstklassigen **Putzartikeln:**

1. **Bodenwichse „Münster"** enthält Bienenwachs und Terpentin, verbürgt trittfesten Dauerglanz / Für Liebhaber auch verschieden parfümiert erhältlich.
2. **Grafitol** das klassische Mittel für gründliche Bodenreinigung in der **plombierten** Kanne.
3. **Grafitol-Glanz** ein vielbegehrtes **Schnellreinigungsmittel** für die richtige Pflege aller Böden. **Reinigt und wichst in einem Arbeitsgang.**
4. **Metallglanz „Münster"** glänzt im Nu Silber und alle Metalle. Auch für Fenster anwendbar.
5. **Cristallwasser** Es gibt viele **Fleckenwasser,** aber nur ein Cristallwasser.
6. **Möbelpolitur „Münster"** seit Jahren beliebt zum Auffrischen aller Möbel.

Alle diese Artikel erhalten Sie in Drogerien und einschlägigen Geschäften; wo nicht, direkt beim Fabrikanten:

Finsler im Meiershof AG
Münstergasse 18, Zürich 1
Telephon 24 47 50

FINSLER'S QUALITÄTSPRODUKTE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Die neue
Damen-Kleider-Mode
in gediegenen
Modellen
finden Sie in der

SOMMERAU
MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (054) 24 12 70

VOLKSHOCHSCHULE
ZÜRICH

Beginn der Kurse: 18. Oktober
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunfthaus zur Meise): Täglich 8–19 Uhr, Samstag 8–18 Uhr.
Programme zu 10 Rappen können im Sekretariat bezogen werden.
Anschlagstellen i. d. Wartehallen der Städt. Straßenbahn

Anmeldungen: 20. September — 2. Oktober

Meine Küchen-Einrichtung ist von Baumgartner
10% Rabatt auf Küchen-Aussteuern!

Baumgartner

das Spezialgeschäft für Haushaltartikel und Eisenwaren mit der ungewöhnlichen Auswahl. Zürich 6, Schaffhauserstr. 14 (Krone). Telephon 26 47 24/25

Ambrosia

das beliebte
Speiseöl und Kochfett

UEBERSAX

Spezialgeschäft
Damenstoffe
Herrenstoffe
Haushaltwäsche
Wolldecken

Zürich Limmatquai 66

Atelier im Hause